

Neue Freie Presse. Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer. Morgenblatt. No. 776. Wien, Samstag den 27. October 1866.

Eduard Hanslick, Das Sängerfest in der Winter-Reitschule
Wien, 26. October.

1 Das Sängerfest in der Winter-Reitschule

Ed. H. Der ungemeine Erfolg, mit welchem das von geleitete patriotische Monstre-Concert gestern vor *Herbeck* sich ging, ist unseren Lesern bereits gemeldet. In der That ist eine imposantere Chorproduction niemals in Wien gehört, ja man darf beifügen, nie gesehen worden. Denn lange noch bevor der erste Accord erbrauste, fand das Auge die lohnendste Beschäftigung im Anblick des großartigen, in glänzendster Beleuchtung schimmernden Saales und der bewegten Zuschauer menge, die sich zwischen dessen weitentlegenen Endpunkten, der stattlichen Kaiserloge und der Tribüne der Musiker ergoß. Zwölfhundert Sänger standen in Reih und Glied auf diesem Podium, eine singende Brigade, mit zwei Regimentsbanden in der Mitte, deren Ophikleiden, Schwanenhörner, Helikons u. s. w. ihre seltsamen Riesenleiber in die Lüfte streckten. Später, nach dem Eindruck der ersten Ueberraschung, überließ man sich wol einige Momente den bedeutsamen Erinnerungen, welche die Geschichte an die hohen weißen Wände der Winter-Reitschule unsichtbar und unverilgbar befestigt hat. Diese Wände, diese Säulen sind uns ja gute alte Bekannte, die wir nun lange nicht wiedergesehen. Wir schweigen über die zuerst und zu tiefst einstürmenden Bilder aus dem ersten österen Parlament, das reichlich 1848 in der Winter-Reitschule tagte — Erinnerungen, denen jüngst an dieser Stelle *Fried* beredte Worte geliehen. *rich Uhl*

Wem die Musik eine theure Lebensgefährtin, der wird ohne Zweifel auch jenes festlich trauervollen 14. November 1847 gedacht haben, wo in der Winter-Reitschule zum letztenmale Musik erklang. Man beging an diesem Tage die erste Aufführung von Mendelssohn's „Elias“ und damit zugleich die Todtenfeier des Meisters. hatte zugesagt *Mendelssohn* das Oratorium selbst zu dirigiren, und ganz Wien sah seinem Erscheinen mit freudiger Aufregung entgegen; statt des allverehrten Meisters kam die Nachricht von seinem plötzlichen Tode. Das Dirigentenpult, welches die Sänger vorgestern in der Generalprobe mit grünem Lorbeer geschmückt, stand an jenem 14. November verwaist und schwarz umfort. Dahinter an einem kleineren Pulte dirigitte *J. B. den Schmiedl* „Elias“; Musiker, Sänger und Sängerinnen, tausend an der Zahl, umstanden ihn in Trauergewändern. Diese Mendels-Feier war das letzte von einer Reihe Musikfesten, welche sohn die Gesellschaft der Musikfreunde im Laufe von 35 Jahren in der Winter-Reitschule abgehalten. Dieser grandiose, musikalischen Wirkungen überaus günstige Saal ist auch ganz eigent lich die Wiege der Gesellschaft der Musikfreunde, unseres ersten großen Concert-Instituts.

Auch damals war es ein von schwerem Kriessunglücke angeregter patriotisch-wohlthätiger Zweck, der über 700 Musiker aus allen Ständen am 29. November 1812 zu einer Aufführung des 'schen Oratoriums „*Händel* Timotheus“ vereinigte, und zwar eben in der zum erstenmale für Concertzwecke eingeräumten und hergerichteten kaiserlichen Winter-Reitschule. Es ist bekannt, wie in Folge dieser epochemachenden Production sich unmittelbar die „Gesellschaft der österreichischen Musikfreunde“ bildete und statutenmäßig nebst den chisch eigentlichen „Gesellschafts-Concerten“ im großen Redoutensaal alljährlich die Aufführung eines großen Oratoriums in der Winter-Reitschule festsetzte. Diese „Musikfeste“ (so nannte man alle Concerte in der Winter-Reitschule der starken Besetzung halber) fanden in den ersten fünf Jahren wirklich regelmäßig statt, verstummten hierauf durch volle achtzehn Jahre, um 1834 wieder aufgenommen und bis zu jener Trauerfeier im Jahre 1847 mit geringen Unterbrechungen fortgesetzt zu werden.

Gerne riefen wir uns gestern diese rühmliche musikalische Vergangenheit der Winter-Reitschule zurück, nicht bloß in historischem Interesse, sondern in dankbarem Genuß der Gegenwart und hoffnungsvollem Anknüpfen derselben an die Zukunft. Wer diesen Tonsturm durch den Saal brausen hörte, diese von unvergleichlich beherrschten imponirenden Massen betrachtete, der mußte sich unwillkürlich die noch größere und reinere Wirkung ausmalen, welche hier ein großes Orchester mit ganzem Chor im Dienste classischer Musik erreichen würde. Wie müßte Händel's „Alleluja“, wie Beethoven's D-Messe hier klingen! So hoffen wir denn, daß, der den verloren geglaubten Schlüssel zur *Herbeck* Winter-Reitschule zu finden verstand, ihn nicht für immer wieder aus der Hand geben, sondern damit der Wiener Musikkult eine neue Quelle großartiger Eindrücke erschließen werde.

Das Programm des gestrigen Sängersfestes bestand durchwegs aus bekannten Chören, es beschränkt somit unseren Bericht lediglich auf die Ausführung. Es wird kaum geleugnet werden, daß das Aufthürmen des Quantitativen, bloß Massenhaften einer Besetzung nur sehr geringen künstlerischen Werth hat. Der Musiker wird einen nicht allzu großen Raum, einen nicht allzu starken, dafür aber beseelteren, beweglicheren Chor stets vorziehen. Obendrein hat die Steigerung der Tonstärke ihre akustische und ästhetische Grenze, d. h. die Wirkung wächst mit der Quantität der ausführenden Kräfte nur bis zu einem gewissen Punkt, der ungefähr dem chemischen Begriff der „Sättigung“ entspricht: über diesen hinaus bleibt die akustische Wirkung stehen und geht die ästhetische sogar zurück. Wort: „Was ungeheuer, ist darum *Grillparzer's* nicht groß“, findet auf musikalische Monstre-Productionen, wie sie zumeist in England beliebt sind, nur zu häufige Anwendung. Trotzdem wäre es pedantisch, wollte man selbst ausnahmsweise, bei seltenen und außerordentlichen Anlässen, dem materiellen Reiz der Schallkraft alles Recht bestreiten; ganz abgesehen von der Wirkung auf das große Publicum, wird dabei ein eigenthümliches Interesse auch den Musiker eine zeitlang fesseln können. Er wird die Aufgabe des Dirigenten eines solchen Massenchors darin finden, alle Seiten, alle Klangcharaktere des akustischen Reizes zu charakteristischer Geltung zu bringen. Hofcapellmeister hat dies Problem *Herbeck* mit sicherem Blick erfaßt und trefflich gelöst. In „Kriegers“ im „Gebet Pilgerchor“, empfanden wir die überwältigende Wirkung des entfesselten breitesten Tonstroms, die imposante Kraft als solche; in „*Kreutzer's* Capelle“ und „*Abt's* Vineta“ dagegen ein piano und pianissimo von unbeschreiblich weicher Fülle und Zartheit. Die Verwandtschaft mit Orgelklängen war mitunter auffallend. Wähte man in den zwei erstgenannten Chören eine Orgel mit vollem Werk daherbrausen zu hören, so glich das leise und doch so volle, weiche Ausklingen der beiden andern Chöre einer schönen Mischung sanfter Orgelregister. Zwei Volkslieder, deren schlichte Gemüthlichkeit durch die starke Besetzung Manchem vielleicht gefährdet erschien, gelangen in der Ausführung überaus schön: das „schwäbische Tanzlied“ entbehrte nicht der Grazie und Leichtigkeit, das kärntnerische Lied nicht der ihm eigenen nachdenklichen

chen Innigkeit. Aus diesem köstlichen Lied: „O Dirndel, tief drunten im“ strömte eine solche Fülle reinen Wohlklangs, daß wir Thal ihm den Preis unter allen Vorträgen zuerkennen möchten. Der Effect allmäligen, stetigen Anschwellens und Abnehmens der Tonstärke ein ganzes Musikstück hindurch, wurde in „Grétry's Chor der Schaarwache“ trefflich durchgeführt. Der Chor mußte wiederholt werden, desgleichen die „Capelle“ und das „Tanzlied“. Auch das kärntnerische Volkslied wünschte man allgemein ein zweitesmal zu hören; wir begreifen jedoch, daß der Dirigent gerade mit diesem bei aller Sanftheit sehr an strengenden Chor zurückhalten mußte. Die Vocalchöre machten durchwegs eine schönere, reinere Wirkung als die begleiteten. Das Accompagnement ward mit Ausschluß aller Streichinstrumente von den Capellen zweier Infanterie-Regimenter besorgt, welche an dem Ruhm österreichischer Militärmusik nicht unverdient theilnehmen. Die tiefen Blechinstrumente klangen majestätisch und verschmolzen gut mit den Stimmen, während die Clarinetten und Oboen etwas Schreiendes, scharf Näseldes hatten, das namentlich in dem Oedipus-Chor und den mittleren Strophen von Schubert's „Widerspruch“ ungünstig hervorstach. Von imposanter Wirkung war die Militär-Capelle in „Kriegers Gebet“, wo sie hinpaßt, und in dem „Chor der Schaarwache“, welcher durch die Janitscharenmusik einen von Grétry kaum geahnten Glanz erhielt. Mit dem tactweisen Dreinschlagen der großen Trommel und der Becken in dem Wagner'schen Pilgerchor können wir uns nicht ein verstehen: der sehr vermehrte Jubel, den das also vermehrt lispelte Pilgergebet hervorrief, wirft übrigens ein seltsames Streiflicht auf den Charakter der Composition selbst. Von Seite ihres Inhaltes betrachtet, wirkten in der gestrigen Massenbesetzung jene Compositionen am glücklichsten, welche ein starkes, einfaches Gefühl ungebrochen zum Ausdruck bringen und dadurch eine gesammelte Klangwirkung und leichte Verständlichkeit ermöglichen: „Die Capelle“, „Vineta“, „Kriegers Gebet“, „Pilgerchor“, die Volkslieder. Die Stücke hingegen, welche einen geistig bewegteren, gedankenreicheren Inhalt in mehr dialektischer Weise entwickeln, größere Deutlichkeit des Wortes und feinere Nuancirung erheischen, befriedigten weniger. „Mendelssohn's Oedipus-Chor“ und „Liebe und“ haben durch die Massenbesetzung nicht nur nicht ge Weinwonnen, sondern verloren; dasselbe sagten wir ohneweiters von Schubert's „Widerspruch“, hätte nicht der Eine prachsvolle Moment, das lange, kraftvolle Aushalten auf „Unendlichkeit!“ uns bestochen.

Wer eine Ahnung von den Schwierigkeiten und den aufreibenden Mühen eines solchen Concertes hat, wird die außerordentliche Leistung des Hofcapellmeisters zu würdigen wissen. Wir wissen nicht, ob wir seine aufopfernde Hingebung bei den Proben höher stellen sollen, oder die heroische Mischung von Ruhe und Energie, mit der er die Aufführung selbst leitete, hat geistig bedeutendere *Herbeck* Probleme gelöst, höhere Kunstziele erreicht, aber mit so enormen Heeresmassen auf so weitem Schlachtfeld haben wir ihn bisher noch nicht operiren gesehen. Er hat dieses neue Probestück mit einer Meisterschaft ausgeführt, für welche selbst die grämlichste Kritik nur Worte der Bewunderung haben dürfte.